

160. Das Veilchen.

Draussen an der Hecke, am Bergeshange, dort sitzt das Veilchen im Herbst wie ein Kind, dem Vater und Mutter gestorben, verlassen und einsam. Kein Mensch mag es suchen, Niemand bemerkt es. Es kommt der kalte Winter, Schlossen und Schneeflocken fallen, und der scharfe Wind fährt durch die Berge. Blau-Veilchen hat kein Obdach, keinen Schutz vor dem bittren Frost. Die hohen Büsche, die im Frühlunge schön weiss und roth blühen, die Rosen und Weissdorngesträuche, Buchen und Haseln haben den ganzen Sommer hindurch in schönen grünen Blättern geprangt, nun ist ihr Gewand verschossen und gelb geworden, auch wohl von Würmern und Raupen zerfressen; da werfen sie, wie reiche hohe Herren, die alten Kleider stolz hinweg. Ihre Knospen haben sie mit harten, glänzenden Schalen umhüllt, die sind ein guter Schutz gegen den Frost. Das arme kleine Veilchen erhält die abgetragenen Samenkleider der Büsche als warme Decken im kalten Winter. Mit geborgten und erbetenen Sachen ist es umhüllt, gleich einem Waisenkinde draussen am Zaun.

Doch jetzt kommt der Frühling und nun wird das arme Veilchen mit einem Male sehr reich. Unten hat es viele feine Wurzeln, die trinken Maitrank — niedliche Blätter breiten sich nach allen Seiten aus, jedes zierlich geformt, wie ein Herz. Adern ziehen durch dasselbe links und rechts; der Rand ist mit kleinen Zähnen versehen; es ist ein feiner Spitzenbesatz an seinem neuen Gewande. Auf dünnem Stiele steht die blaue Blüthe keck und lustig, wie auf einem Bein fertig zum Frühlingstanz in der warmen Luft. Fünf Blütenblätter bilden die Blüthe, fünf Kelchblätter umschliessen sie aussen, Aus blauer Seide sind die ersten, grün ist der Ueberwurf, und die übrigen Blätter bilden das Unterkleid von gleicher Farbe. Ein goldener Schmuck ist vorn auf der Brust und einen Sporen hat das untere Blütenblatt, gleich einem vornehmen Ritter und Herren. Auch der trotzige Bart fehlt ihm nicht, an den Sei-